



## Die Freikirchen in England und ihre ökumenischen Beziehungen

VON RUTH GOULDBOURNE,  
MYRA BLYTH, RUTH BOTTOMS \*



*In diesem Artikel soll versucht werden, einen geschichtlichen Überblick über die Freikirchen in England und ihre ökumenischen Beziehungen zu geben sowie den Standort der Freikirchen innerhalb der gegenwärtigen britischen ökumenischen Bewegung zu bestimmen. Dies wird an einem spezifischen Beispiel illustriert: der ökumenischen Partnerschaft lokaler Freikirchen.*



### *I. Geschichtlicher Überblick*

„Wir sind der Überzeugung, dass ... es in der Kirche von England keinen Menschen gibt, der nicht auch Mitglied des Commonwealth ist, und auch kein Mitglied des Commonwealth, das nicht zugleich der Kirche von England angehört ...“. Als sich der Anglikanismus unter der Herrschaft von Elisabeth I. zu Wort meldete, fasste Hooker in seinem Buch *Laws of Ecclesiastical Polity* (1593) mit diesen Worten sein Verständnis der Beziehung zwischen Staatsbürgertum und kirchlicher

\* Pastorin Dr. Ruth Gouldbourne ist Tutorin am Bristol Baptist College; Pastorin Myra Blyth Stellvertretende Generalsekretärin der Baptistenunion von Großbritannien; Pastorin Ruth Bottoms wirkt an der Baptistenkirche, Wendover Free Church; mit Dank an Frau Christine Wright für ihre redaktionelle Mithilfe.

Identität zusammen. Was er da schrieb, traf natürlich nicht zu, selbst damals nicht, als er es schrieb; und es erwies sich im Laufe der Zeit als immer weniger zutreffend. Es gab mindestens seit dem vierzehnten Jahrhundert eine Tradition derer, die sich gegen die überkommene und anerkannte Religion ihrer Zeit auflehnten; anfangs gegen den Katholizismus und nach dem Bruch Heinrichs VIII. mit Rom im Jahre 1532 gegen die neue Kirche von England mit dem König als Oberhaupt. Als die Reformation schließlich nach der Wiederherstellung des anglikanischen Staatskirchentums unter Elisabeth I. 1559 (Uniformitätsakte) zu einem anerkannten Faktor in England geworden war, wurde die Kirche in England nach dem Ideal geordnet, das Hooker entworfen hatte. Doch es gab auch solche, die dem traditionellen Glauben die Treue hielten, und solche die – stark beeinflusst durch das calvinistische Genf – meinten, dass die Reformen nicht weit genug gegangen seien.

### *Die frühen Entwicklungen*

Es dauerte nicht lange, bis sich Gruppen von „Aussteigern“ bildeten, die sich regelmäßig in London trafen. Um 1568 gab es etwa 200 von ihnen, die glaubten, nicht länger in der kompromittierten Anglikanischen Kirche Gottesdienst feiern zu können und den Weg einer neuen Ekklesiologie suchten. Das dringendste Problem war für sie erstaunlicherweise nicht die Frage der Theologie oder der kirchlichen Praxis, sondern der Zucht – die Notwendigkeit einer reinen Kirche. Zu dieser Gruppe gehörten auch vier oder fünf Pastoren, auf die der Erzbischof von London aufmerksam wurde, der um Konformität in seiner Diözese bemüht war. Seine Art, mit den Aussteigern umzugehen, bestand darin, diejenigen, in denen er die Anführer sah, festzunehmen, zu verhören und wenn möglich zu reintegrieren. Dies war eine Vorgehensweise, die sich als erfolglos erwies. Denn nach und nach nahm die neue Gemeinschaft Gestalt an und begann, nicht nur eine eigene Identität, sondern auch eine eigene Theologie zu entwickeln.

Die Staatskirche blieb eine bischöfliche Kirche. Viele von denen, die sich aus ihr zurückzogen, waren sowohl von Calvin als auch von englischen Schriftstellern hin zu einer Theologie des Presbyterianismus beeinflusst worden. Einer unter ihnen, der durch seine Schriften großen Einfluss ausübte, war Robert Browne. Er trat nicht nur für eine nicht-bischöfliche Kirche ein, sondern auch für eine Kirche, die nicht der staatlichen Kontrolle unterlag; er stützte sich dabei auf die Überzeugung, dass „Christus allein die

höchste und alleinige Vollmacht hat, seiner Kirche Gesetze zu verordnen“.<sup>1</sup> Er vertrat auch die Auffassung, dass Pastoren nicht vom Bischof der Kirche ernannt werden sollten, sondern von der Ortsgemeinde, wenn möglich aus ihren Reihen zu wählen seien. Es galt für ihn auf der Basis von Mt 18, 15–17 als grundlegendes Prinzip, dass die Autorität um so mehr gestärkt und der Wille Christi um so klarer erkannt wird, je mehr Menschen an dem Erkenntnisprozess beteiligt sind.<sup>2</sup> Auch wenn er zunächst mit einem presbyterianischen Modell arbeitete, suchte er doch bereits einen Weg hin zu einer Theologie des Kongregationalismus und des Independentismus.

Diesem Denkansatz fügte er einen weiteren Aspekt hinzu: ein spezifisches Bundesverständnis. Der Begriff des Bundes hatte in der calvinistischen Theologie einen ganz besonderen Ort, doch die Betonung lag auf dem Bund zwischen Gott und seinem Volk und die damit verbundene Heilzusicherung. Browne interpretierte diesen Begriff ganz anders. Der Bund mit Gott musste in der Bundesgemeinschaft, d.h. einer Gemeinschaft, die im Bunde miteinander lebt, sein Spiegelbild und seine Ausgestaltung finden. Der Bund mit Gott würde Schaden nehmen, Gott würde seinen Segen zurücknehmen, wenn die Glieder des horizontalen Bundes nicht im Gehorsam und im Glauben lebten. So könnte die Beziehung des einzelnen zu Gott nicht nur durch den eigenen Gehorsam und Glauben, sondern auch durch den der anderen Glieder der Gemeinde berührt werden. Dies war das Motiv zur Bewahrung der „reinen“ Gemeinde. Im Jahre 1581 schlossen sich Browne und einige andere, die ebenfalls von diesem theologischen Ansatz überzeugt waren, auf der Grundlage eines solchen Bundes zu einer Gemeinde zusammen. Einige Monate später wurde Browne inhaftiert. Doch im Jahr darauf zog die Gemeinde als Gemeinschaft nach Holland, wo größere Freiheit herrschte.

So entstand in Amsterdam eine bedeutende englischsprachige Gemeinschaft von Separatisten, zu der sich im Laufe der Jahre noch viele andere gesellten, die – wie die Browne-Anhänger – England um der Religionsfreiheit willen verlassen hatten. 1612 kehrte eine Gruppe dieser Gemeinschaft, die eine Theologie der Gläubigentaufe und ein separatistisches Kirchenverständnis entwickelt hatte, nach England zurück und bildete die erste Baptistengemeinschaft in England. Eine ihrer führenden Persönlichkeiten, Thomas Helwys, schrieb eines der ersten Gesuche auf Religionsfreiheit in englischer Sprache und unterbreitete sie dem König; ein Schritt, den er mit dem Gefängnis büßen musste. Er starb im Verlauf der nächsten zwei Jahre im Gefängnis.

## Zunehmendes Staatskirchentum und Verfolgung

Mitte des 17. Jahrhunderts war England durch einen Bürgerkrieg gespalten, der zumindest teilweise auch durch religiösen Idealismus entfacht worden war. Im Zuge des sozialen Wiederaufbaus unmittelbar nach dem Krieg, als England mit der republikanischen Staatsform experimentierte, wurde der Anglikanismus verfemt und das Bischofsamt abgebaut. Das Parochialsystem der Kirchen wurde beibehalten, doch das „Flair“ der Kirchengemeinde wurde von nun an sehr viel deutlicher als zuvor durch die Theologie des jeweiligen Amtsträgers und der Gemeinde bestimmt. So gab es innerhalb der „etablierten“ Kirche auch Gemeinden, die presbyterianische, kongregationalistische oder baptistische Elemente enthielten.

Nach der Restauration von 1660 wurde die Staatskirche als bischöfliche Kirche reformiert. Doch trotz der Verpflichtung zur Religionsfreiheit, die die restaurierte Monarchie eingegangen war, dauerte es nicht lange, bis Verfolgung und Restriktion gegenüber Nicht-Anglikanern gang und gäbe wurde.

1661 wurde die Körperschaftsakte (*Corporation Act*) erlassen, in der vorgeschrieben wurde, dass alle, die auf örtlicher oder nationaler Ebene politische Macht ausübten, die Eucharistie in der Staatskirche zu empfangen hätten. 1662 wurde das *Book of Common Prayer* für alle christlichen Versammlungen gesetzlich verbindlich, und eine beträchtliche Zahl von Amtsträgern wurde aus der Kirche von England ausgeschlossen, weil sie sich geweigert hatten, zu unterschreiben. 1664 wurde die erste Konventikelakte (*Conventicle Act*) erlassen, wonach es als ungesetzlich galt, sich in irgendeiner anderen als der im *Book of Common Prayer* festgelegten Form zum Gottesdienst zu versammeln. 1673 wurde die „Testakte“ erlassen, die *Dissenters*, wie sie jetzt genannt wurden, die Bekleidung von Staatsämtern untersagte, sofern sie nicht das Sakrament der Eucharistie nach anglikanischem Ritus empfangen hatten.

Die verschiedenen gesetzlichen Einschränkungen prägten das Leben der *Dissenters* während der nächsten beiden Jahrhunderte. Es gab zu der Zeit drei bedeutende Gemeinschaften von *Dissenters* in England: Presbyterianer, Kongregationalisten und Baptisten, daneben auch eine beträchtliche Quäker-Präsenz. Diese Gruppen empfanden so etwas wie eine gemeinsame Identität und kämpften gemeinsam für Gesetzesänderungen und die Aufhebung gesetzlicher Behinderungen. An manchen Orten, zum Beispiel in Bristol, als die Gemeinden schweren Repressalien ausgesetzt waren, wie der Zerstreung von Versammlungen, Geldstrafen oder Inhaftierung von Gemeindeleitern, unterstützten die verschiedenen Gemeinden sich gegenseitig und kamen zu gemeinsamem Gottesdienst zusammen, vor allem, wenn Prediger im Gefängnis saßen.

Aber solch extreme Verfolgung dauerte nicht an, und so kehrte das Land im 18. Jahrhundert zu einer ruhigeren Zeit hinsichtlich der Religion zurück. Dabei spielten tiefgreifende und vielfältige Einflüsse eine Rolle, wie der Rationalismus und die Angst vor dem Schwärmertum, vor allem nach dem Chaos des Bürgerkrieges und den darauffolgenden Unruhen. Die *Dissenter*-Gemeinschaften kämpften weiter für die Aufhebung der gesetzlichen Behinderungen, doch insgesamt war die Situation dieser Tage bestimmt von einem scheinbaren Frieden und einem unbefriedigenden Nebeneinander. Die Freikirchen entwickelten einen in sich gekehrten Charakter, was weitgehend darauf zurückzuführen ist, dass die Glieder dieser Gemeinschaften von den Universitäten ausgeschlossen waren. *Dissenter*-Hochschulen, an denen nicht nur Prediger ausgebildet wurden, sondern auch Glieder dieser Gemeinschaften, die akademische Neigungen zeigten, wurden zu einem bezeichnenden Merkmal dieser Bewegungen, wenn auch im Großen und Ganzen der Argwohn gegenüber jedem Intellektualismus noch stark ausgeprägt war.

Die nächste größere Umwälzung brachte die Erweckungsbewegung der späten dreißiger Jahre des 18. Jahrhunderts. Innerhalb eines Jahres hatten die Wesley-Brüder und George Whitefield begonnen, außerhalb des normalen Rahmens der Staatskirche, ja außerhalb von Gebäuden, zu predigen, war doch unter ihnen das Predigen unter freiem Himmel gang und gäbe geworden, seit der anglikanische Klerus und andere Geistliche Argwohn geschöpft hatten. Aus dieser Art des Predigens erwuchsen dann die Anfänge der methodistischen Bewegung. Wenn diese sich auch ursprünglich als eine Erweckungsbewegung innerhalb des Anglikanismus verstand, wurde doch bald deutlich, dass die beiden Gemeinschaften nicht als eine zusammenleben konnten. Obwohl John Wesley bis zum Ende seines Lebens anglikanischer Priester blieb, entwickelten sich doch zwei getrennte Gemeinschaften, und zwar in dem Augenblick, als Wesley sich vergeblich um eine anerkannte bischöfliche Ordination für methodistische Prediger bemühte, die in Gemeinden des amerikanischen Kontinents ihren Dienst antreten sollten, und Wesley die Männer schließlich selbst ordnete, damit also für sich und seine Bewegung kirchliche Autorität in Anspruch nahm.

Trotz dieses Bruchs mit der anglikanischen Kirche war die Einordnung des Methodismus innerhalb der freikirchlichen Bewegung nie einfach, da die methodistische Identität sehr viel enger mit der des Anglikanismus in

Verbindung gebracht wurde als die aller anderen Freikirchen. Die Trennung zwischen dem Alten *Dissent* (Presbyterianismus, Kongregationalismus und Baptisten) und dem Neuen *Dissent* (Methodismus) ist ein wichtiges Element im Selbstverständnis dieser Gruppen geblieben.

Mit dem Bruch galten auch für die Methodisten im politischen und nationalen Leben die gleichen Beschränkungen wie für die anderen Freikirchen. Der Kampf um die Aufhebung der Behinderungen ging weiter und begann schließlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts Erfolg zu zeitigen. 1828 wurden die Test- und die Körperschaftsakte aufgehoben, und mit der Parlamentarischen Reformakte von 1823 wurde nun auch für die Mitglieder der Freikirchen der Weg zu einer uneingeschränkten Beteiligung am politischen Leben des Landes frei gemacht. Und so begann im weiteren Verlauf des Jahrhunderts das nonkonformistische Gewissen eine beträchtliche Rolle in der britischen Politik zu spielen, die so weit ging, einen politischen Erdbeben bei den Wahlen 1906 zu verursachen. Das Wahlkampfthema, um das es bei diesen Wahlen ging, war vor allem die Erziehungs- und Bildungskompetenz des Staates und die Rolle, die die Religion in der Erziehung spielen sollte. Die Freikirchen wandten sich, so weit es ihnen möglich war, dagegen, dass die religiöse Erziehung primär anglikanisch sein sollte; und so wurde eine liberale Regierung gewählt, in der Erwartung, dass sie eine solche Entwicklung verhindern würde. Doch diese hielt zu diesem Zeitpunkt andere Fragen für wichtiger, und so erlitt das nonkonformistische politische Engagement einen schweren Rückschlag.

Bis spätestens zu den Wahlen 1906 hatten die Freikirchen eine klare gemeinsame Identität entwickelt. Obwohl es Unterschiede im Blick auf die Ekklesiologie, Geschichte und Theologie gab, gestaltete sich die Einheit der Freikirchen als eine unabhängige Größe gegenüber dem Anglikanismus. 1846 wurde zwar die Evangelische Allianz gegründet, die Evangelische aus den Freikirchen und aus dem Anglikanismus miteinander verband. Doch im Großen und Ganzen waren die Einheitsbewegungen unter den Freikirchen zu finden. 1896 wurde der Nationalrat Evangelischer Freikirchen (*National Council of Evangelical Free Churches*) gegründet, der sich im Laufe der Jahre zum Nationalen Freikirchlichen Bundesrat (*National Free Church Federal Council*) entwickelte. In den frühen Phasen gab es einige, die diese Bewegung als Sprungbrett zu einer vereinigten Freikirche in England betrachteten; und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg sahen einige führende Persönlichkeiten darin den zukunftsweisenden Weg; doch es gab nie eine ausreichende tragende Basis, um daraus mehr als ein Ideal zu machen.

1920 richtete die Lambeth Konferenz Anglikanischer Bischöfe einen Aufruf an alle Christen, einen Weg zur Einheit zu finden. Das schlug fehl, weil die Konferenz darauf bestand, dass der „historische Episkopat“ die Basis der Einheit sein müsse, was für nicht-bischöfliche Kirchen schwer zu akzeptieren war. Es ergaben sich zwar verschiedene bilaterale Gespräche nach diesem Aufruf, doch nichts Wesentliches entwickelte sich daraus.

## II. Die zeitgenössische ökumenische Bewegung in Großbritannien

Das freikirchliche Engagement in der weiteren ökumenischen Bewegung auf den Britischen Inseln hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts dramatisch verschoben. Während anfangs der Traum einer vereinigten Freikirche vorherrschend war, traten nach und nach Einheitsvorstellungen an seine Stelle, die weniger von Strukturen als vielmehr von Beziehungen bestimmt waren. Während das Leben der Freikirchen zu Beginn des Jahrhunderts noch klar von dem Bestreben geprägt war, sich im Gegenüber zum Anglikanismus und dem römischen Katholizismus zu profilieren, machten die zunehmende Achtung und Zusammenarbeit zwischen diesen es möglich, eine positive Alternative zu bieten. So war die angemessene Frage im neuen Jahrhundert: „Wofür stehen die Freikirchen?“ und nicht mehr „Was sind sie im Gegensatz zu ...?“ Eine der bemerkenswerten Folgen des „wärmeren“ ökumenischen Klimas im 20. Jahrhundert war die Ablösung des *Free Church Council (FCC)* im Jahre 2001 durch eine freikirchliche Gruppierung innerhalb des organisatorischen Rahmens von *Churches Together in England*.

So bedeutsam diese Veränderungen auch für das Leben der Freikirchen sein mögen, müssen sie doch als Teil der umfassenderen Entwicklungen des ökumenischen Lebens auf den Britischen Inseln gesehen werden, insbesondere im Lichte der Ereignisse von 1985, als ein neuer und radikaler Prozess – man könnte auch sagen eine Pilgerfahrt – unter den Partnerkirchen eingeleitet wurde. Anglikaner, Baptisten, schwarze Pfingstkirchen und *Holinesskirchen*, kongregationalistische, lutherische, methodistische, orthodoxe, römisch-katholische und reformierte Kirchen – alle beteiligten sich an diesem zwischenkirchlichen Prozess und verpflichteten sich daraufhin vor Gott, als *Churches Together* zu einem radikalen Wandel in ihrem Denken, Empfinden und Handeln. Ihr gemeinsamer Wunsch war es, vom Ökumenismus als einem „Extra“, das Energie absorbiert, zum Ökumenis-

mus als einer Dimension zu kommen, die alles Handeln umfasst und die durch das Miteinanderteilen von Ressourcen Energien freisetzt.

Die neue Übereinkunft zwischen den Kirchen führte zur Schaffung neuer nationaler Strukturen und sog. „Instrumente“. An die Stelle des früheren Britischen Kirchenrats (BCC) traten mehrere neue Zusammenschlüsse: *Churches Together in Britain and Ireland (CTBI)* sowie vier weitere auf nationaler Ebene: *Churches Together in England (CTE)*, *Action of Churches Together in Scotland (ACTS)*, *Churches Together in Wales (CYTUN)* und der Irische Kirchenrat (*Irish Council of Churches*). Das Besondere zu Beginn dieser neuen Phase des ökumenischen Lebens lag im Stil der Zusammenarbeit zwischen den Kirchen: füreinander zu arbeiten und nicht den Blick auf eine zusätzliche Organisation wie die eines ökumenischen Rates zu richten, der die Arbeit der Kirchen für sie tun sollte, oder noch schlimmer, ihnen zum Trotz!

Diese neue gemeinsame Verpflichtung gründete in der Überzeugung, dass die Zukunft der Ökumene weniger in institutionellen Strukturen als vielmehr in Beziehungen läge, und dass sie lokale Ausdrucksformen finden müsse, mindestens in gleichem Maße, wenn nicht mehr als alle anderen Bereiche des kirchlichen Lebens. Das ursprüngliche Übereinkommen hat folgenden Wortlaut: „Bei der ökumenischen Bewegung handelt es sich nicht um irgendeine geplante technische oder theologische Angleichung der Lehre und der Praxis zwischen den Kirchen, die von irgendeiner Gruppe weltfremder kirchlicher Manager verwirklicht wird; sie muss eine erfahrungsbezogene, persönliche, ja emotionale Seite haben. Darum ist lokale Ökumene so wichtig. In den Ortskirchen werden ökumenische Beziehungen erfahren; denn in der Ökumene geht es um Beziehungen, nicht um die Beziehungen, die wir zustandebringen, sondern um die Beziehung, die uns geschenkt wird; wir sind eins in Christus, und das muss erfahren und zum Ausdruck gebracht werden, ebenso wie die Konsequenzen, die sich daraus ergeben.“<sup>3</sup>

Wenn auch der zwischenkirchliche Prozess als die bedeutendste Entwicklung im ausgehenden 20. Jahrhundert herausragt, so gibt es daneben noch andere Faktoren, die dazu beigetragen haben, das Gesicht der Ökumene und damit das Profil und den Beitrag der Freikirchen zu verändern. Drei entscheidende sollen hier bedacht werden:

1. *Das Anwachsen unabhängiger Hauskirchen sowie einheimischer, mehrheitlich schwarzer und asiatischer Kirchen in den letzten zwanzig Jahren* hat die kirchliche Landschaft beträchtlich verändert. Mehrheitlich

schwarze und asiatische Kirchen begannen in den sechziger Jahren zu wachsen, nachdem die erste Generation von Nachkriegsimmigranten es aufgegeben hatte, je in einen der Hauptströme der historischen Traditionen eingliedert zu werden. In diesen und den unabhängigen Hauskirchen findet sich heute ein reales Wachstum. Ihre Existenz als unabhängige und wachsende Kirchen in einem Kontext und einer Zeit, in der alle anderen Kirchen einen Rückgang des kirchlichen Lebens in ihre Planungen einbeziehen, stellt eine positive Herausforderung an das Leben der historischen Kirchen dar, seien es die Freikirchen, die Anglikaner oder die römische Kirche. Hier ist eine Dynamik am Werk, die der in Apostelgeschichte 1–15 vergleichbar ist, wo die Jerusalemer Gemeinde sich als den Mittelpunkt betrachtete und als solche darüber bestimmen wollte, wo und wie das Evangelium den umliegenden Völkern nahe gebracht werden sollte. So sind heute die historischen Großkirchen eifrig darum bemüht, ihr Vorrecht als Zentrum zu bewahren, während die Peripherie Kirchen aufbaut und durch die Kraft des Heiligen Geistes in einem unwahrscheinlichen Umfang wächst.

2. *Der nachlassende Einfluss einer spezifischen freikirchlichen Stimme war in den letzten Jahrzehnten deutlich erkennbar.* Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die freikirchliche Dominanz in den ökumenischen Gesprächen stark ausgeprägt. Kirchenführer wie Dr. Ernest Payne, Generalsekretär der Baptistenunion von Großbritannien, waren hoch geachtet und ihre Meinungen hatten in der Öffentlichkeit Gewicht. In der gleichen Zeit zog das freikirchliche Gewissen in der Gesellschaft vehement gegen Missstände wie Alkoholmissbrauch, Sonntagshandel und Glücksspiel zu Felde. In den letzten zehn Jahren jedoch ist die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für diese Probleme stark zurückgegangen. Die Tagesordnung ist offensichtlich eine andere geworden und damit auch die Erkenntnis, dass die freikirchliche Stimme in Opposition zur Staatskirche und zu Rom nicht mehr wünschenswert oder relevant ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass der Beitrag der Freikirchen wertlos geworden wäre oder überlebt ist. Der Erfolg der Freikirchen ist erkennbar an der Art und Weise, in der tief verwurzelte Überzeugungen im Blick auf Freiheit und kirchliche Ordnung im Leben und in der alltäglichen Praxis der anglikanischen und der katholischen Tradition ihren Stempel aufgedrückt haben. So zeigen zum Beispiel Entwicklungen im gottesdienstlichen Leben, dass die anglikanische Kirche auf der Ebene der Lokalgemeinde nicht mehr nur allein durch das *Prayer Book* geprägt ist. Es herrscht eine Freiheit und Vielfalt im Gottesdienst, die

einer Revolution in der Staatskirche gleichkommt; dies ist in nicht geringem Maße auf den Einfluss der Freikirchen zurückzuführen. Darüber hinaus machen die anglikanischen Gemeindestrukturen in vielerlei Weise einem mehr kongregationalen Lebens- und Arbeitsstil Platz, der durch die versammelte Gemeinde bestimmt ist. Darin kann man eine Antwort auf den sich wandelnden Kontext sehen, in dem die Mehrheit sich nicht mehr als nominelle Anglikaner bezeichnen würde.

3. *Den Kirchgängern von heute geht es nicht um denominationelle Identität, sondern um christliche Identität und Mission in einer post-christlichen Gesellschaft.* Zu einer Lokalgemeinde zu gehören ist eine Sache der Wahl und der freien Entscheidung. Man hält sich zu der Ortskirche, die einem im Blick auf Stil, Spiritualität und Ethos, unabhängig von ihrem konfessionellen Etikett, am meisten zusagt. Die ökumenische Trennungslinie verläuft nicht mehr zwischen Freikirchen, Anglikanern und römischen Katholiken, auch nicht zwischen den historischen Großkirchen und den neuen unabhängigen Kirchen, sondern zwischen *Churches Together* und der post-christlichen Gesellschaft, in der wir leben.

In einem Kontext, in dem die Kirche erneut Minderheit ist, ist es ihre Aufgabe, gegen den Hauptstrom der Kultur zu schwimmen. Die Freikirchen können anderen kirchlichen Traditionen, die eher dazu angetan sind, eine dominierende Rolle zu spielen, dabei helfen, diesem neuen missionarischen Zeitalter gerecht zu werden. In der Zukunft liegen einige entscheidende Herausforderungen vor uns, für die die freikirchliche Tradition, und nicht zuletzt die Baptisten, einen eigenständigen und konstruktiven Beitrag leisten können:

a) *Die Kirchen werden von Politikern und Meinungsmachern dazu ermutigt, ihre Ansichten beizutragen und ihren Einfluss geltend zu machen, um ein neues staatsbürgerliches Verantwortungsgefühl zu fördern.* Unter den Politikern der verschiedenen Regierungen ist man sich in zunehmendem Maße darin einig, dass die Ehrenamtlichen, besonders in den Glaubensgemeinschaften, eine wichtige Rolle spielen. Freikirchen haben immer die Demokratie hochgehalten; so ist es nicht überraschend, dass dies auch darin zum Ausdruck kommt, dass eine zunehmende Anzahl von Lokalgemeinden freikirchlicher Tradition auf Gemeindebasis Dienste auf unternehmerischem Gebiet leisten, in denen eine Partnerschaft mit den örtlichen Behörden an der Tagesordnung ist. So wie der Kampf um das Erziehungswesen im 19. Jahrhundert in der freikirchlichen Sonntagsschulbewegung und der Gründung von nicht konfessionellen Schulen zum Ausdruck kam,

so findet heute der Kampf um Gerechtigkeit und Würde in den verschiedenen Gemeinschaften seinen Ausdruck in einer ganzheitlichen Mission sowohl innerhalb der einzelnen Kirchen als auch in ihrem Verhältnis zueinander.

b) *Kirchen und andere Institutionen beginnen, nach neuen Wegen des Arbeitens und der internen Organisation zu suchen, mit dezentralisierten Strukturen und nicht-hierarchischen Kommunikationssystemen.* Neue Verbindungen und strategische Bündnisse, die nicht durch alte historische Bande und Loyalitäten eingengt sind, werden innerhalb und jenseits der Kirchen eingegangen. Man könnte das als Pragmatismus abtun, doch das wäre nicht angemessen. Die Kirchen versuchen, um der Mission willen kulturell relevant zu sein. Ebenso befinden sich die ökumenischen „Instrumente“, die im 20. Jahrhundert dazu beigetragen haben, das öffentliche kirchliche Leben zu gestalten, in einem Prozess radikaler Veränderung. Ein herausragendes Beispiel dafür ist die Bereitschaft der Leitung des FCC (*Free Church Council* – Freikirchlicher Rat), die Organisation aufzulösen und als Freikirchliche Gruppierung innerhalb von *Churches Together in England* neu zu erstehen. Alte Strukturen aufzugeben und sich neuen Verbindungen und Möglichkeiten zu öffnen, ist ein hoffnungsvolles Zeichen für das Mündigwerden einer Organisation. Mit dieser neuen, leichten Verwaltungsstruktur kann die freikirchliche Gruppierung sich auf neue Herausforderungen konzentrieren und eine profilierte Position entwickeln. Der ausgeprägte unternehmerische Geist und das missionarische Herz, die beide zur freikirchlichen Grundeinstellung gehören, können die weltweite Kirche stärken und ihr helfen, sich auf die Mission in einem postmodernen Zeitalter vorzubereiten.

c) *Von den Kirchen wird trotz ihres schwächer werdenden Profils erwartet, dass sie zur politischen und ethischen Diskussion beitragen.* Das traditionelle freikirchliche Eintreten für Toleranz und Menschenrechte ist ein äußerst relevantes Prinzip, wenn es um die ethischen Probleme der eskalierenden Gewalt in allen – öffentlichen und privaten – Bereichen des Lebens geht oder um die derzeitige ethische Ratlosigkeit in Fragen der menschlichen Sexualität und der Genmanipulation. Die Kirchen sind dazu herausgefordert, einzelnen und Gemeinschaften zu helfen, an kontroverse Fragen in einer Weise heranzugehen, die es Menschen mit sehr unterschiedlichen Auffassungen ermöglicht, aufeinander zu hören und einander zu respektieren. Die Sendung der Kirche besteht nicht so sehr darin, die Wahrheit zu proklamieren, sondern vielmehr *den Weg* aufzuzeigen, der zur

Wahrheit und zum Leben führt. Der Auftrag der Kirche in der heutigen öffentlichen Debatte besteht somit darin, Kommunikationswege zu schaffen, die die Polarisierung abweichender Positionen vermeiden und Situationen zu verhindern suchen, in denen Menschen ungewollt zu Gewinnern oder Verlierern in einem Krieg der Worte werden.

d) Während der Traum einer vereinigten Freikirche seit langem ausgeübt ist, verdient die Vision einer Einheit in Vielfalt wachsende Unterstützung. Auf der nationalen Ebene sind die Methodisten trotz früherer Bemühungen um Einheit, die aufgrund mangelnder Unterstützung seitens der Anglikaner scheiterten, erneut im Gespräch mit der Kirche von England; und wenn es auch eine lange Zeit währen mag, so herrscht doch zunehmend der Eindruck, dass eine Einheit in Zukunft möglich sein könnte. Der Zusammenschluss der Kongregationalistischen Kirche, der Presbyterianischen Kirche und der Kirchen Christi (*Churches of Christ*) in den siebziger Jahren führte zur heutigen Vereinigten Reformierten Kirche (URC). Das war damals ein bedeutsamer Schritt in Richtung Kirchengemeinschaft, doch er hat nicht zur Einbeziehung anderer Freikirchen geführt. Die Baptistenunion von Großbritannien (BUGB) ist seit Jahren im Gespräch mit den Unabhängigen Methodisten, und es ist damit zu rechnen, dass die beiden Kirchen im Laufe der nächsten zwölf Monate bekannt geben werden, ob diese Gespräche mit dem Ziel einer möglichen Kirchengemeinschaft weitergeführt werden sollen. In allen Fragen, mit Ausnahme der Taufe, besteht eine völlige Lehrübereinstimmung; und selbst in der Frage der Taufe ist es eher die Praxis als die Theologie, die die beiden trennt.

Darüber hinaus haben die Baptisten auf nationaler Ebene eingehende Gespräche mit der Kirche von England geführt, insbesondere über Fragen der Initiation, und in letzter Zeit haben Gespräche mit führenden Vertretern der *New Frontiers* Kirchen stattgefunden. Wie viele der neu entstandenen Unabhängigen Kirchen sind auch die *New Frontiers* Kirchen ihrer Überzeugung nach Baptisten. Ihre Einstellung zur Frage von Frauen in Führungspositionen entspricht nicht der der BUGB, doch trotz der Unterschiede besteht die Hoffnung, dass die Gespräche zu einem besseren Verständnis und womöglich zu einer Überwindung früherer Meinungsverschiedenheiten führen.

Auf internationaler Ebene hat die Leuenberger Kirchengemeinschaft (LKG), die lutherische, reformierte und methodistische Kirchen umfasst, eine beachtliche Studie über die breite gemeinsame Grundlage durchge-

führt, die die LKG-Traditionen mit den Baptisten verbindet. Daraufhin wird jetzt erwogen, theologische Gespräche zwischen der LKG und dem Europäischen Baptistenbund zu führen, um zu ergründen, ob eine Basis gefunden werden kann, die es den entsprechenden Kirchen und Zusammenschlüssen ermöglicht, die Gemeinschaft, die zwischen ihnen schon besteht, zu vertiefen und auszudehnen. Auch sind die Baptisten auf internationaler Ebene im Gespräch mit der Anglikanischen Konsultativgemeinschaft. Dies sind sehr ergebnisoffene, zeitlich unbegrenzte, aber dennoch kreative und herausfordernde Gespräche.

Doch am spannendsten stellt sich die Suche nach kirchlicher Einheit auf der lokalen Ebene dar. Seit über 50 Jahren, mit besonderem Nachdruck aber in den letzten 20 Jahren, haben sich örtliche ökumenische Partnerschaften entwickelt, die es den Lokalgemeinden ermöglicht haben, in einer Weise zusammenzuarbeiten, die weit über alle Vereinbarungen zwischen den Kirchen auf nationaler Ebene hinausgeht. Die gegenseitige Anerkennung von Pastoren, die in Gemeinden mit Gliedern aus verschiedenen Traditionen Dienst tun, ist ein alltägliches Phänomen in den lokalen Partnerschaften. Diese Partnerschaften, von denen es inzwischen über 800 gibt, sind, was ihren Stil betrifft, sehr unterschiedlich. Etwas von dem Reichtum und der Ambivalenz, die sie für das kirchliche Panorama in diesem Land darstellen, soll im letzten Teil dieses Beitrags zur Sprache kommen.

### *III. Örtliche ökumenische Partnerschaft unter den Freikirchen*

#### *Wendover – eine Fallstudie*

Wendover ist ein alter Marktflecken mit einer Bevölkerung von etwa 6 800 Einwohnern. Es hat eine gute Zugverbindung zur Londoner Stadtmitte, und viele pendeln aus dem Ort in die Stadt. Es liegt malerisch inmitten der Chiltern Hills, die Spaziergänger und Touristen für Kurzurlaube anziehen.

Die Freikirche von Wendover entstand 1983 durch den Zusammenschluss der Baptistenkirche von Wendover und der Vereinigten Reformierten Kirche von Wendover. Obwohl beide eine lange Geschichte hatten, waren es damals kleine, vorwiegend ältere Gemeinden mit ausgedehntem Grundbesitz, den es zu unterhalten galt. Infolgedessen war die Anstellung hauptamtlicher Pastoren äußerst schwierig. Doch ermutigt durch die größeren baptistischen und vereinigt-reformierten Kirchenfamilien bildeten sie

eine neue Gemeinschaft, die zugleich Teil der BUGB und der URC ist. Das ist festgelegt in einer Verfassung, die auch Fragen der Mitgliedschaft in der Freikirche, der Kirchenregierung und der Verwaltung von Wort und Sakrament regelt, wobei der Pastor einer Gemeinde sowohl ein anerkannter baptistischer Geistlicher als auch ein Geistlicher der URC sein kann.

Die URC und die Baptisten haben unterschiedliche theologische Positionen hinsichtlich der Taufe. Die Verfassung der Freikirche von Wendover trägt dem Rechnung und gestattet den Ortsgemeinden, in dieser Spannung zu leben: „Die Aufnahme in die Kirche geschieht aufgrund des Bekenntnisses zum Glauben, das in der Regel durch die Gläubigentaufe durch Untertauchen oder Besprengung oder durch die Bestätigung der früher vorgenommenen Kindstaufe besiegelt wird, wobei die Anwärter von eigens ernannten Visitatoren geprüft und empfohlen werden und ihre Aufnahme durch die Kirchenversammlung bestätigt werden muss [3b) iii].“ Das Problem stellt sich dann, wenn jemand, der als Kind getauft worden ist, nach seinem Gewissen zu der Überzeugung gelangt, dass dies keine wirkliche Taufe war und als Gläubiger getauft werden möchte. Das würde der baptistischen Position entsprechen, was wiederum von der URC als Wiedertaufe und damit als ihrer Lehre widersprechend interpretiert werden würde. Es gibt gemeinsame Richtlinien<sup>4</sup> der BUGB und der URC auf nationaler Ebene, die diesen Problemfall in einer Weise regeln, die seelsorgerlich allen gerecht zu werden sucht.

Andere Unterschiede haben weniger weitreichende Konsequenzen. Eine URC Gemeinde hat in der Regel eine Gruppe von „Ältesten“, die von der Gemeinde zur Beteiligung an der Aufsicht über die Mission und den geistlichen Dienst der Kirche bestimmt werden. Die Baptisten hingegen haben „Diakone“. Die Freikirche von Wendover geht damit so um: „Was den Dienst von Ältesten oder Diakonen betrifft, so haben wir, um Begriffe zu vermeiden, die für die eine oder die andere der sich vereinigenden Kirchen bezeichnend sind, den Begriff ‚Berater‘ gewählt, der die Rolle beider umfasst.“<sup>5</sup>

Dieser Zusammenschluss stellt eine besondere Form des freikirchlichen Ökumenismus auf Ortsebene dar. Es gibt weitere ähnliche Partnerschaften, die jeweils den spezifischen geschichtlichen Entwicklungen und sonstigen Kontexten angepasst sind; auch Methodisten können dazu gehören.

Mit der Gründung der Freikirche von Wendover tauchte die kontroverse Frage auf, welcher der Partner sein Grundstück verkaufen und mit wem wohin umziehen sollte. Verständlicherweise wollte jede der beiden Tradi-

tionen ihr Grundstück behalten. Die Lösung kam durch die Idee des römisch-katholischen Ortspriesters, der die Partner dazu einlud, den Gründungsgottesdienst der Freikirche auf einem „neutralen“ Territorium, in der römisch-katholischen St. Annenkirche, zu feiern; und später bot er der Freikirche an, sich dauerhaft dort einzurichten. Kurz zusammengefasst, führte die lange Geschichte dazu, dass es dank einer Parlamentsakte von 1969<sup>6</sup> möglich wurde, dass die kirchlichen Gebäude von verschiedenen Traditionen genutzt werden. Sowohl die ehemaligen Gebäude der Baptisten als auch die der URC wurden verkauft; und mit Hilfe der dadurch gewonnenen Mittel wurden ein Versammlungsraum, Büroräume, Toiletten und eine Küche hinter der ehemaligen römisch-katholischen Kirche gebaut. Der ursprüngliche Sakralbau von 1960 war relativ schlicht. Zusätzlich zum Taufstein wurde unter dem Boden des Altarbereichs ein Taufbecken für Immersionstufen eingerichtet. Hinzu kamen bunte Glasfenster von der URC sowie ein Abendmahlstisch und Stühle aus der baptistischen Kirche. Der Altar ist ein schlichter hölzerner Sockelaltar; er ist für den katholischen Gottesdienst mit einer Altardecke und Kerzen geschmückt. Der baptistische Abendmahlstisch steht an einer Wand des Kirchenraumes und wird als gewöhnlicher Tisch genutzt. Für freikirchliche Gottesdienste werden Decke und Kerzen vom Altar entfernt und eine aufgeschlagene Bibel in die Mitte gelegt, anders als beim monatlichen Abendmahlsgottesdienst, wo der Altar zurückgeschoben und der Abendmahlstisch ins Zentrum gestellt wird.

Als der Prozess der gemeinsamen Nutzung des Gebäudes noch im Gange war, fragte die örtliche St. Mariengemeinde der Kirche von England an, ob sie an dem „Abkommen über die gemeinsame Nutzung kirchlicher Gebäude“ beteiligt werden könnte. Ihr historischer Bau aus dem 13./14. Jahrhundert liegt am äußersten Rand des Dorfes, während das gemeinsam genutzte Gelände zentraler gelegen ist. Es dauerte eine Weile, bis die Juristen die richtige Formulierung gefunden hatten: Die römischen Katholiken haben nach wie vor das Eigentumsrecht an dem Grundstück; die römischen Katholiken, die Baptisten und die Vereinigten Reformierten haben Anteile an den Gebäuden und sind verantwortlich für deren Unterhaltung und die laufenden Kosten. Doch alle, einschließlich der Anglikaner, haben das Recht, die Gebäude zu nutzen. Auf dem Schild an der Strasse steht: *„Christliches Zentrum von Wendover. Haus der römisch-katholischen St. Annenkirche und der Freikirche von Wendover in Gemeinschaft mit der Kirchengemeinde St. Marien.“*

In der Praxis sieht der Gottesdienstplan am Sonntagmorgen so aus: 8.00 Uhr Anglikanischer Eucharistiegottesdienst, 9.15 Uhr Römisch-katholische Messe, 11.00 Uhr Freikirchlicher Gottesdienst. Die Anglikaner halten darüber hinaus noch ihre Haupteucharistiefeyer um 9.45 Uhr in ihrer eigenen Kirche. Alle Wochengottesdienste, welcher Tradition auch immer, werden im Christlichen Zentrum gehalten.

Eine solche gemeinsame Nutzung von Gebäuden war dank der guten Beziehungen möglich, die im Dorf unter den Geistlichen, und – vielleicht noch wichtiger – unter den Laien herrschten. Die Leute treffen sich in den Geschäften, auf der Straße, an Schulpforten und bei geselligen Zusammenkünften. Die Kirchen hatten schon vorher in Fragen von Gerechtigkeit und Frieden und bei der Organisation von christlichen Freizeiten für Kinder zusammengearbeitet. Doch die gemeinsame Nutzung von Gebäuden bedeutet, dass die Menschen aufeinanderstoßen, dass Gespräche und Beratungen stattfinden müssen; und das wiederum führt zu Zusammenarbeit und intensiverem Engagement.

In den letzten Jahren wurden gemeinsam unternommen: die Herausgabe einer gemeinsamen kirchlichen Monatszeitschrift; Herstellung und Verteilung von Weihnachts- und Osterkarten für das ganze Dorf mit Grüßen der Kirchen und detaillierten Informationen über die Gottesdienste; Einrichtung und Gestaltung gemeinsamer Eltern- und Krabbelkindergruppen; gemeinsame Kampagne für Schuldenerlass im Rahmen des Erlassjahres 2000; gemeinsame Bußgottesdienste zu Beginn der Adventszeit und in der Fastenzeit; gemeinsame Millenniumsfeiern, einschließlich der Produktion eines Musicals „Hoffnungen und Träume“ auf der Basis des Vaterunsers, die Verteilung von Millenniumskerzen und für den Millenniumsvorabend selbst eine gemeinsame Resolution; eine Spende christlicher Bücher an die örtlichen Schulen und die Ortsbücherei; gemeinsame Gottesdienste am Karfreitag und in der Osternacht; gemeinsame Studienkurse in der Fastenzeit; die Einrichtung eines Kirchenbüros in Wendover mit einer Bürohilfe an zwei Nachmittagen in der Woche; regelmäßig alle sechs Wochen ein gemeinsames Mittagessen der Geistlichen zu Gespräch und Austausch; ein wöchentlicher gemeinsamer Sonntagabendgottesdienst ohne Abendmahl.

Und diese Liste ist in keiner Weise erschöpfend!

Dieses sich vertiefende Engagement führte im September 2000 zur Unterzeichnung eines „Bundes (*Covenant*) für Mission und Partnerschaft der *Churches Together in Wendover*“. Wenn es auch die drei Ortsgemein-

den waren, die unterzeichnet haben, so erfuhren sie doch Ermutigung und Beratung durch die übergeordneten Organe ihrer jeweiligen Kirchen.

Örtliche Bundesschlüsse gehören zum ökumenischen Bild in England. Es gibt wohl Vorbilder, an die man sich halten kann; es gibt auch Ratschläge von den Kirchen; doch letztlich sind diese Bundesschlüsse lokale Ausdrucksformen der Ökumene, die auf den Kontext zugeschnitten sind. Das besondere Anliegen des Bundes in Wendover war die Suche nach einem volleren Ausdruck der Einheit um der Mission willen.

Der Bund von Wendover beginnt mit den Worten: „In Anerkennung der Tatsache, dass die Kirchen in Wendover im Laufe vieler Jahre durch gemeinsame Gottesdienste und andere Aktivitäten, durch die Gründung der Freikirche von Wendover und die gemeinsame Nutzung kirchlicher Gebäude enger zusammengewachsen sind, möchten wir, die Glieder der St. Annengemeinde, der St. Mariengemeinde und der Freikirche von Wendover unser Bemühen um die Suche nach vollkommenerer Einheit in Gott bekunden.“

Darauf werden einige grundlegende Glaubensüberzeugungen dargelegt: Somit verpflichten wir Christen in Wendover uns, das Evangelium Christi zu *verkündigen*, indem wir zusammenarbeiten, um Seine Mission zu erfüllen, Seine Kirche aufzubauen, Gottesdienst und Gebet darzubringen und indem wir alles, was möglich ist, gemeinsam tun, gegenseitig aus unserem Glauben und unseren Erfahrungen lernen, offen und aufrichtig miteinander umgehen, füreinander beten, auf dass Gottes Wille in uns vollendet werde.“

Dem Bund liegt eine Verfassung bei, in der genauer festgelegt wird, wie die Kirchen sich gegenseitig beraten und zusammenarbeiten sollen. Es ist beachtlich, dass diese formalen Dokumente erst nach der Erfahrung der gemeinsamen Zusammenarbeit zustande gekommen sind. Der Bund ist dazu gedacht, das zu schützen, was schon an wertvollen ökumenischen Beziehungen existiert, und weitere Entwicklungen zu fördern.

Die alltägliche Wirklichkeit bei all dem ist mannigfach, was unter anderem auf unterschiedliche Ekklesiologien zurückzuführen ist. Das heißt zum Beispiel, dass, obwohl die Freikirche zahlenmäßig die kleinste ist, die Diskussion über den vorgeschlagenen Bund in seinen verschiedenen Entwürfen und Revisionen in der Gemeindeversammlung dazu geführt hat, der Mehrheit der Gemeindeglieder ein starkes Gefühl der Identifizierung mit dem Prozess und der daraus erwachsenen Verpflichtung zu vermitteln. Die römisch-katholische St. Annengemeinde hat das Dokument in ihrem Pfarrgemeinderat diskutiert, was ein relativ kleines Gremium ist; einige der

Gemeindeglieder scheinen die Ökumene noch immer für eine Sache der wenigen Engagierten zu halten. Und die St. Mariengemeinde der Kirche von England liegt irgendwo zwischen den beiden!

Das Miteinanderteilen von Ressourcen ist eine positive Erfahrung. Insbesondere das Kirchenbüro bietet allen Kirchen den Zugang zu besseren Arbeitsmöglichkeiten als irgendeine der Kirchen es sich allein leisten könnte. Es sind die alltäglichen Lappalien, die oft zu den größten Irritationen führen können, z.B. wer an der Reihe ist, die Geschirrtücher in der gemeinsamen Kirchenküche zu waschen!

Ein Höhepunkt für viele in den Kirchen sind die Karwoche und die Ostertage. Am Gründonnerstag beginnen die Freikirche und die römisch-katholische St. Annengemeinde mit einem gemeinsamen Fußwaschungsgottesdienst; die Katholiken feiern dann im Kirchenraum die Messe, während die Freikirche in den Versammlungsraum zieht und ein Agapemahl feiert, das in eine Abendmahlsfeier mündet. Die St. Mariengemeinde feiert eine Liturgie nach ihrer eigenen Tradition und in ihren eigenen Räumen. Die Karfreitagliturgie beginnt im Christlichen Zentrum damit, dass alle Geistlichen und eine repräsentative Gruppe von Laien sich vor einem drei Meter hohen Kreuz niederwerfen. Darauf folgen Gebete, Lesungen und eine moderne dramatische Darstellung, bevor das Kreuz in einer schweigenden Prozession hinausgetragen wird. Die Prozession nimmt ihren Weg durch das Dorf, verweilt zum Gebet auf dem Marktplatz und zieht dann weiter zur St. Marienkirche. Dort wird eine traditionellere Liturgie mit den Improperien und Responsorien des Karfreitags, der Verehrung des Kreuzes und der Lesung der Passionsgeschichte gefeiert. In der Osternacht versammeln sich die Gemeinden in der St. Marienkirche zur Vigil, und in einem Gottesdienst bei Kerzenschein, der das neue Licht von Ostern symbolisiert, wird das Wort gepredigt, werden Taufversprechen erneuert und der Friedensgruß ausgetauscht. Dann ziehen die römischen Katholiken weiter in die Liebfrauenkapelle und die Anglikaner zum Hochaltar, während die freikirchliche Gemeinde sich im Kreis um den schlichten Altar im Mittelschiff versammelt; und so feiert jeder das erste Osterabendmahl, die erste Osterucharistie, die erste Ostermesse in seiner eigenen Tradition. Die drei Traditionen kommen danach zu einem gemeinsamen Abendmahlsschlussgebet, Ausgangslied und Halleluja zusammen. Es hat mancher Beratungen und Diskussionen bedurft, um zu solchen Gottesdienstformen zu kommen, galt es doch, dem Verständnis jeder dieser drei Traditionen Rechnung zu tragen und zugleich unsere Einheit in Christus zum Ausdruck zu bringen.

Inzwischen haben die örtlichen Behörden dieses Miteinanderteilen und -arbeiten anerkannt, so dass sie heute an *Churches Together* und nicht mehr an einzelne Kirchen schreiben, wenn es um die kirchliche Beteiligung an einem Vorhaben geht.

Unterschiede, Fragen und Herausforderungen gibt es nach wie vor. Die kürzlich erfolgte Pensionierung des anglikanischen Priesters und die darauf folgende Zeit der Vakanz wird ein Test für den Bund sein, der in seiner Verfassung ausdrücklich festlegt, dass bei jeder Neubesetzung die ökumenische Partnerschaft in gebührender Weise berücksichtigt und die anderen Kirchen konsultiert werden sollen. Einige Glieder der St. Mariengemeinde sind irritiert durch die Tatsache, dass ein Pastor der Freikirche in ihren Gottesdiensten predigen, aber nicht die Eucharistie leiten kann. Das ist ein spezieller Ausdruck einer allgemeinen Frustration und des allgemeinen Empfindens, dass die Laien an der Gemeindebasis weiter sind als die Hierarchien.

Unsere Reise geht weiter ...

*Übersetzung aus dem Englischen: Helga Voigt*

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> B.R. White, *The English Separatist Tradition*, 45.
- <sup>2</sup> Ebd., 46.
- <sup>3</sup> *Churches Together in Pilgrimage*, British Council of Churches, 1985.
- <sup>4</sup> BUGB/URC, *The Agreed Guidelines for Baptismal Policy in Ecumenical Partnerships*, Oktober 1996.
- <sup>5</sup> Ebd.
- <sup>6</sup> *The Sharing of Church Buildings Act*, 1969.